

Die Homoerotik im Urteile schweizerischer Gelehrter

Autor(en): **Rheiner, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **4 (1936)**

Heft 20

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Durch Licht
zur Freiheit!Durch Kampf
zum Sieg

Schweizerisches Freundschafts-Banner

Verbandsorgan der „Schweiz. Liga für Menschenrechte“, vormals „S.Fr.-V.“,
Korrespondenz-Adresse für Redaktion und Verlag: Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4

Erscheint am 5. und 20. des Monats / Redaktionsschluß je 3 Tage vorher / Postcheck VIII 21,560 / Tel. 39.868
Abonnementspreis (muß vorausbezahlt werden): $\frac{1}{4}$ jährl. Fr. 2,60, $\frac{1}{2}$ jährl. Fr. 4,80, jährl. Fr. 9,50 exklusive Porto

Die Homoerotik

im Urteile schweizerischer Gelehrter

von Rudolf Rheiner.

Die Beratungen über das neue schweizerische Strafgesetz gehen im Ständerat weiter — die Bestrebungen, gerechtere, den heutigen wissenschaftlichen Ergebnissen angepasste juristische Formulierungen unmöglich zu machen — auch! Die Mehrheit der Volksvertreter hat sich glücklicherweise bis heute den Blick nicht trüben lassen. Erst vor wenigen Wochen haben sie einen engherzigen weltanschaulichen Angriff, der allerdings nicht unsere Sache betrifft, abgeschlagen, sich mit aller Energie dagegen verwahrt, als ob sie in geschlechtlichen Dingen weniger tief und konsequent dächten wie diejenigen, die die Menschen gerne ein weiteres Jahrtausend in ihrer Abhängigkeit sehen möchten. Der Angriff ist abgeschlagen — er wird weiter gehen, und, wie verschiedene Anzeichen andeuten, auch das Urteil über unsere Neigung zu verzerren suchen. Mehr denn je gilt es die Augen offen zu halten, mehr denn je ist es aber auch notwendig für unsere Artkollegen, mögen sie unserer Liga angehören oder nicht, alles zu vermeiden, was einer erneuten Diffamierung auch nur die geringste Berechtigung geben könnte. Wir kennen das spöttische Lachen Gesinnungsloser aus den eigenen Reihen, wenn wir solche Forderungen aufstellen. Wir wissen, wie Manche verständnisvollen Behörden ihre Vermittlungsarbeit zwischen herrschender Anschauung und neuer Erkenntnis ungeheuer erschweren und den Glauben an eine tiefere Neigung zwischen Gleichgeschlechtlichen immer wieder erschüttern. Das darf uns nicht abhalten, in unserem kleinen Kreis unablässig das Bessere zu fordern. Wir wollen uns nicht pharisäerhaft über Andere erheben; Liebesbeziehungen zwischen Mann und Mann gehören anderen ungeschriebenen und doch gültigen Gesetzen als solche zwischen Mann und Frau. Diese Tatsache darf aber für Keinen ein Freibrief werden, gesinnungslos, sittlich-los, zu handeln. Wer es dennoch tut, verliert das Anrecht auf eine schönere Zukunft, die bedeutende Männer unseres Landes ihm schaffen wollen.

Von diesen führenden Männern der Wissenschaft lassen wir in den nächsten Nummern Urteile folgen, natürlich nur auszugsweise. Diese Arbeit kann selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollwertigkeit erheben. Der eine oder andere Leser wird vielleicht noch bessere Auseinandersetzungen mit unserer Art kennen. Redaktion und Verfasser sind für Zusendungen, die sich zur Veröffentlichung eignen, jedem dankbar. Die vorurteilslosen Stimmen unbestechlicher Männer, die unserer Art vollkommen fern stehen, aber aus klarer Erkenntnis heraus ritterlich für eine ge-

rechte, der Wahrheit gemäße Beurteilung kämpfen, werden — wir hoffen es! — alle mittelalterlichen Bestrebungen, alle Vorurteile und alle Lebensangst zerstören.

Am 26. Februar 1913 hielt Dr. med. Ludwig Frank, Spezialarzt für Nerven- und Gemütskrankheiten in Zürich, ehemals Direktor der Kantonalen Irrenheilanstalt Münsterlingen, Thurgau, in der juristisch-psychiatrischen Vereinigung Zürich einen Vortrag über „Sexuelle Anomalien“. Ueber die Ursachen homoerotischen Fühlens urteilen heute, nach 23 Jahren, namhafte Gelehrte anders. Man sieht darin nicht mehr eine „Anomalie“ als vielmehr eine Spielart der Natur, nicht mehr ein krankhaft gerichteter Trieb als eben nur ein anders gerichteter Trieb, der ja, genau wie zwischen Mann und Frau, viel mehr vom Seelischen her „gerichtet“ wird als von den äußeren Geschlechtszeichen bestimmt. Die Schlußfolgerungen jedoch, zu denen dieser Gelehrte gelangte, sind so prachtvoll formuliert, daß sie jedem Gegner nicht eindringlich genug wiederholt werden können:

..... Der Einblick in die Tatsachen muß uns veranlassen, den noch herrschenden rein moralisierenden Standpunkt wenigstens dem biologischen einigermaßen anzupassen. Vor allem müssen wir uns trotz aller Voreingenommenheiten, trotz der bei uns Normalen entgegenwirkenden Gefühle, zu der Ansicht durchringen, daß diese „pervers“ Fühlenden durch ihre Anomalie an und für sich nicht verkommene Menschen sind, sondern daß sie lediglich auf Grund ihrer abnormen Gefühlsweise zu einer andern Entäußerung ihrer sexuellen Gefühle gezwungen sind, und daß der Keim hierzu bei ihnen Wurzel faßt zu einer Zeit schon, wo sie keine Ahnung von Schuld und Fehl haben konnten. Daß es unter diesen „Perversen“ viele ethisch sehr hochstehende Menschen, aber auch minderwertige gibt, bedarf keiner besondern Darlegung. — Der größte Uebelstand in sexualibus besteht in der ganz allgemeinen, **in unserer Sitte gelegenen Unaufrichtigkeit und Heuchelei.** Würde in unserm Gesellschaftselben das Natürliche natürlich aufgefaßt, so würde es seine außerordentlich große, hohe und here Bedeutung, die ihm zukommt, behalten können.

.... Seien wir doch offen und ehrlich: diese außerordentlich wichtigen, ja wichtigsten Lebensvorgänge bedeuten die Achse, um die sich unser ganzes und rein menschliches Glück dreht und — biologisch gesagt — drehen muß. — Wir müssen in Zukunft vom forensischen Standpunkt aus unbedingt

AVIS! Mit **Mittwoch, den 21. Oktober 1936** beginnt das Winterprogramm und sind die Klubabende wie folgt: Mittwoch- und Samstagabend ab 8 Uhr, Sonntags ab 6 Uhr, bei ungünstiger Witterung schön von 4 Uhr an. Jeden Sonntag von 18—19 Uhr liest Rudolf Rheiner wissenschaftliche Abhandlungen, Novellen, Gedichte. Diskussion jeweils sehr erwünscht Vorstand der „Liga f. M.“

dazu gelangen, all die Sexualhandlungen auf sich beruhen zu lassen, durch die keine Verletzung der Sitte, kein öffentliches Aergernis und keine Schädigung des einzelnen Individuums eingetreten ist. Dazu müssen wir aus rein biologischen Gründen im Interesse der Freiheit des Individuums kommen.

Eine Aenderung in der Auffassung, besonders aber in der Gesetzgebung können wir nur erwarten, wenn die Aufklärung über das Normale wie das pathologische Sexualleben in weitere Schichten der Bevölkerung gedrungen ist. Wer aber einen Einblick in all das Elend, in die Angst und den Schrecken, in all das vernichtete Lebensglück so vieler auch kulturell hochstehender Menschen hat, wird mir zustimmen, wenn ich sage, die Gesetzgebung der meisten Kulturstaaen ist auf diesem Gebiete nicht nur rückständig, sondern bietet die Möglichkeit zu einer fortwährenden Beunruhigung und Schädigung der Gesundheit von Tausenden und Abertausenden. Wer nur eine Ahnung von all diesem Jammer und Elend hat, wird mir zustimmen, wenn ich sage, in einer solchen Gesetzgebung liegt eine menschenunwürdige, unserer Kultur holinsprechende Unbarmherzigkeit. Diese wurzelt teils in einer Unkenntnis biologischer Tatsachen, teils in einer jeder natürlichen Lebensauffassung feindlichen Heuchelei. Diese ist so allgemein in sexuellen Dingen, daß sich auch Männer, die sonst im öffentlichen Leben von Einfluß sind, scheuen, Stellung zu nehmen. Man befürchtet, vor der Oeffentlichkeit sich zum Verteidiger dieser „Unmoralischen“ zu machen und sich damit zu diskreditieren, oder man befürchtet gar, durch das Eintreten für diese Unglücklichen selbst als „pervers“ angesehen zu werden. Es gehört deshalb auch ein ganz besonderer Mut für Volksmänner dazu, hier eine Ueberzeugung zu vertreten, die zunächst auf die größten Vorurteile und auf eine systematisch anezogene Unaufrichtigkeit bei der großen Menge stößt.

(Fortsetzung folgt)

FEUERWERK

1

von André Cords.

Reimann schaute von der Terrasse des Hotels hinab in das Gewühl der Menschen, die langsam, scherzend, festlich gelaunt auf der Strandpromenade von Scheveningen auf und ab wandelten. Abendliche Kühle drang vom Meer herein und die Luft verfärbte sich in dämmeriger Blässe; verwehte Musik klang herüber aus dem Kursaal. Draußen, auf dem fast schwarzen Sand reckten sich Holzmasten, an denen vielfigurig, fächerige Kronen, Räder, Sonnen und Girlanden aus unzähligen Raketen und anderen klug verteilten Pulvertüten hingen. Omnibus und Straßenbahn brachten immer neue Scharen Schaulustiger aus dem nahen Haag. Kinderreiche Familien eroberten sich ein Stück Geländer, gröhndes Gesindel keilte durch die Menge,

Banden kichernder Töchter machten sich sehr bemerkbar und glucksten über die törichten Scherze der Männer. Seltener sah man einzelne gehen, einige in sich gekehrt und verloren, ruhelos die anderen, immer da und dort, bis sie sich vielleicht irgendwo an eine Spur, an ein Ziel hefteten.

Reimann sah dies alles und sah darüber hinweg mit spöttischem, gelangweilten Blick. Er spürte keine Lust, sich unter die Menschen zu mischen. Er würde sich doch nur vereinsamt, lächerlich, vielleicht angewidert fühlen.

Drüben hatte jemand hinaufgeblickt, zweimal, war vorübergegangen. — Reimanns Blick haftete. Jetzt sah er eine schlanke Gestalt im Weitergehen, einen gelbgrauen, leichten Mantel, blondes Haar, das unter schiefer Mütze hervorsah und in den schmalen Nacken auflief. Er stützte die schmalen Hände auf die steinerne Brüstung und beugte sich hinaus. Der Unbekannte war stehen geblieben, leicht unschlüssig. Reimanns Teilnahmslosigkeit war mit einem Schlage verschwunden; eine starke innere Bewegung, eine scharfe Spannung durchriß ihn. Drüben stand der Blonde und blickte hinauf. Sollte er hinuntergehen? Aber was würde er ihm sagen? Nein, es war nicht möglich. Das erste Gongzeichen war gegeben, gleich würde man zu Tisch gehen. Wenn er aber doch hinunterginge? Sagen gen würde er: „Wie schön du bist. Du kennst mich nicht, gewiß, aber darf ich dir denn darum nicht sagen, daß du schön bist? Hast du nicht hinaufgeblickt, lange und immer wieder, wie wenn wir uns kannten? Kennen wir uns wirklich nicht? War es vielleicht Zufall, Neugier... Nein, das war rein unmöglich, das war verrückt! Wie würde er ihm das sagen können? Wenn er nur daran dachte, daß er sich lächerlich machen könnte, befahl ihn ein frsötelndes Gefühl. Nein, es ging nicht. —

(Fortsetzung folgt)

BEGEGNUNG

von Gaston Dubois.

Seit ich Dich sah, verklingt des Sommers Sterben
In einer wundersamen Melodie
Und alle Schläge meines Herzens werben
Um Deines Wesens klare Harmonie,

Wenn Deine Hände alle Rhythmen bannen
Und Dein Gefühl sich in Musik verströmt.
Was kündet denn die Liebe tote Namen?
Sie fragt nach dem nicht, den sie schmerzvoll krönt.

Sie trifft in einem Blick und kennt nicht Worte.
Sie schlägt die Wunde und sie will die Qual,
Und stößt den Hungernden fort von der Pforte
Des Glückes, der gemeinen Freude Mahl.

So will ich weiter dunkle Straßen wandern
Und mich entwöhnen Deiner Gegenwart,
Ein Hoffnungsloser unter tausend Andern
Und einer mehr auch, den das Leben narrt!

Artkollegen! Abonniert das „Freundschafts-Banner“!